

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 2 (1926)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Zehn Minuten  
**Autor:** Ferenczi, Sari  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-833676>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Zehn Minuten

von SARI FERENCZI

(Nachdruck verboten)

Schon in der Schule kam ich immer zu spät. Nur zehn Minuten zu spät; aber das genügte natürlich, um jeden Tag bestraft zu werden und nachsitzen zu müssen. Zehn Minuten Nachsitzen, das hieß zehn Minuten später nach Hause kommen und mit der Suppe erst beginnen, wenn die Familie schon den Braten aß. Diesen zehn Minuten jagte ich dann bis zum Schlafengehen in atemloser Hast nach, und mein Vater prozeigte mir, daß ich ihnen bis zu meiner Todesstunde nachjagen würde.

«Beim Jüngsten Gericht wirst du dich auch noch gewiß verspätet, mein Junge.»

Wenn ich zu Ostern nicht versetzt wurde, hieß es: «Natürlich, wer immer zu spät kommt!» Als ich die Stelle, um die ich mich bewarb, nicht bekam, sang man mir dasselbe Lied, und das gleiche wurde auch gesungen, als ich ganz verzweifelt von meiner Angebeteten heimkam, die sich mit einem anderen verlobt hatte.

Aber schließlich, früher oder später, kommt doch alles. Mein Vater starb, und ich erbaute das gutgebende Geschäft: Tee und Kaffee ein gros. Meine frühere Geliebte wurde Witwe, entdeckte, daß sie immer nur mich geliebt habe, und ich heiratete sie. Natürlich mit zehn Minuten Verspätung, denn zu meiner Hochzeit kam ich auch nicht pünktlich an.

Ich wurde eben zehn Minuten zu spät geboren. In dieser weisen und geistreichen Feststellung fand ich Beruhigung für mich und eine Ausrede der Menschheit gegenüber. Ich ging mit ruhigem Gewissen jeden Morgen zehn Minuten später in mein Geschäft und lebte zufrieden, bis mich dann eines Tages mein Unglücksstern mit einem amerikanischen Milliardär zusammenführte. Er war König des Schuhenskeletts, hieß Trust und war der reine Trust vom Scheitel bis zur Sohle.

Wir trafen uns in einer Gesellschaft. Ich war, dank meines Vaters, ein wohlhabender Mann, aber in seiner Nähe kam ich mir arm und elend vor wie eine Kirchenmaus. Wie kann man nur so reich werden? dachte ich mit Neid und Bewunderung, und im Laufe des Gesprächs bat ich ihn dann auch, mir sein Geheimnis zu verraten. Er lächelte herablassend und sagte kurz und energisch:

«Zehn Minuten früher! Ich kam immer und überall zehn Minuten früher an. Das ist das Rätsel meines Erfolges.»

Verblüfft starnte ich ihn an. Er: zehn Minuten früher — ich: zehn Minuten später. Das waren zwanzig Minuten, die zwischen mir und dem Reichtum standen. Zwanzig Minuten früher mußte ich also meinen Lebenspfad wandeln, wenn er zu einem Trustkönig führen sollte. Rasch entschloß ich mich zu neuem Leben und kroch schon am nächsten Morgen zwanzig Minuten früher aus den Federn.

Bevor ich das Schlafzimmer verließ, drückte ich meinen sanft schlummernden Frau einen Abschiedskuß auf die Stirne. Ich liebte die gute Mutter meiner Kinder innig und aufrichtig.

Ich betrat das Eßzimmer. Unser langjähriges Hausmädchen, das mich sonst im weißen Häubchen mit meinem Frühstück zu erwarten pflegte, war noch beim Reinemachen. Efrig spuckte sie auf die Marmorplatte des Buffets und polierte, in einer Hand die kostbare Obstschale haltend, mit ihrem Rockzipfel energisch nach. — «Hedwig!» brüllte ich.

Sie drehte sich entsetzt um, und in ihrem Schreck ließ sie die Obstschale fallen. Da brüllte ich natürlich noch lauter. Auf das Geschrei eilte meine verschlauste Frau auch herbei, aber trotz ihres Protestes kündigte ich dem Mädchen.

Die Zeit verging, und ich mußte endlich ohne Frühstück davonnemmen, um anstatt, wie sonst, zehn Minuten nach neun, zehn Minuten vor neun im Geschäft zu sein.

Mein Auto war noch nicht da, obwohl dieser Halum von einem Chauffeur immer behauptete, daß er schon um halb neun vor der Tür zu warten pflege.

Ich warf mich in eine Droschke. Zwei Straßen weiter raste mein Auto an mir vorbei. Ich sah einen eleganten Herrn in die Kissen gelehnt. Mein guter, verlässlicher Chauffeur fuhr also schwarz! Kein Wunder, daß wir so viel Benzin verbrauchten, und kein Wunder demnach, daß der Kerl heute zum letzten Mal meinen Wagen fährt, dachte ich empört.

Doch die Tatsache, daß ich zehn Minuten vor neun in meinem Geschäft war, ließ mich die Aegernisse vergessen. Leider war auch diese Freude von sehr kurzer Dauer. Nämlich von den Angestellten, die mir ständig versicherten, daß sie schon um halb neun im Geschäft säßen, war noch kein einziger da. Ich fing mich in den leeren Räumen beinahe zu fürchten an, als mir mein tüchtiger, fleißiger Diener, mein Vertrauensmann Wilhelm, einfiel. Der mußte doch schon da sein! Der kam ja jeden Morgen um

acht Uhr, um in meinem Zimmer Ordnung zu machen. Gerührt näherte ich mich der Tür, die in mein Privatkontor führte. Sie war angelehnt. Ich wollte den guten Menschen überraschen. Wie wird er sich freuen, daß er seinen geliebten Herrn heute schon so viel früher erblicken darf!

Schelmisch wie ein neckisches Kind steckte ich meinen Kopf durch die Türspalte. Ich wollte sogar «kuck-kuck» rufen, es blieb mir aber in der Kehle stecken, und finster wurde es vor meinen Augen. Der treue Wilhelm saß an meinem Schreibtisch im Lehnsessel, hatte eine von den feinen Zigarren, die ich unter Schloß und Riegel hielt und selbst nur an Festtagen zu rauchen pflegte. Der Gute, der Verläßliche besaß also Schlüssel zu den Fächern meines Schreibtisches.

Fünf Minuten später war er auf der Straße, wohin ich ihn nicht gerade sanft befördert hatte, und ich sank erschöpft auf einen Stuhl. Die

ginnen sollte, und ich glaube, daß ich an diesem einen Vormittag dreimal die Summe eingebüßt habe, die ich an der gewissen Lieferung verloren hätte.

Also rief ich am Nachmittag meinen Rechtsanwalt an. Adolf war mein Freund, er verkehrte täglich in meinem Hause, ich hatte keine Geheimnisse vor ihm. So wollte ich auch jetzt alles mit ihm besprechen, und ich bat ihn, sofort zu mir zu kommen. Er aber entschuldigte sich mit einer wichtigen Konferenz, die voraussichtlich bis zum Abend dauern würde.

Also verließ ich abgespannt, müde, verdrössen mein Geschäft. Natürlich geschah dies zwanzig Minuten früher als sonst, und ich versuchte, mir die freudige Überraschung meiner Frau vorzustellen. Die treue Seele wird glücklich sein, ihren Gatten so früh schon in die Arme schließen zu können.

Und so war ich, als ich zu unserer Villa im

dort zu opfern. Mein Vetter zog wieder ab, ich aber hatte nicht den Mut, mein geliebtes Heim zu betreten. Mit zitternden Känen wankte ich auf die Straße. Alle meine Illusionen waren vernichtet, meine ganze Lebensfreude war dahin. Ich irrte durch die nächste Querstraße und versuchte, meine Gedanken zu sammeln. Der Prokurator, das Hausmädchen, meine Frau, zehn Minuten später, alles drehte sich wie ein wilder Wirbel in meinem Kopf. Es fing an zu regnen, bald galt es in Strömen. Ein Auto fuhr vorbei, ich warf mich in den Wagen.

Der Chauffeur war scheinbar aus unserer Gegend und kannte mich, denn ohne daß ich meine Adresse genannt hätte, hielt er vor meiner Tür. Ganz mechanisch blickte ich nach der Uhr. Sie zeigte eben die Zeit an, wo ich sonst heimzukehren pflegte. Es war etwas Tröstendes an dieser Tatsache und schenkte mir etwas von meinem Lebensmut wieder. Ich stieg aus, ging durch den Garten. Bevor ich noch Zeit gehabt hätte, die Haustür aufzuschließen, wurde sie schon von innen geöffnet, und Hedwig stand nett, sauber und höflich knickend, auf der Schwelle wie immer. Also meine Frau hatte sie doch behalten! Die Tatsache war ja ärgerlich, aber das gewohnte Lächeln des Mädchens, die Sorgfalt, mit der sie meinen Mantel nahm, wirkten doch wohltuend auf meine aufgepeitschten Nerven.

Ich ging in das Wohnzimmer. Meine Frau, die, wie es auch sonst ihre Gewohnheit war, mit den Kindern auf meine Heimkehr wartend am Kamin saß, kam mir mit ausgebreiteten Armen entgegen.

«Guten Abend, Männchen!»

«Papi, Papi!» schrien die Kinder.

«Alfred hat angeklingelt, er will dich um neun Uhr besuchen,» sagte meine Frau zwischen zwei Küssen.

«Soll! Ich antwortete weiter nichts, ich wagte es nicht, den schönen Traum zu zerstören. Traum? Warum Traum? Es war doch die gewohnte Wirklichkeit, das Glück, das für mich scheinbar nur mit zehn Minuten Verspätung zu blühen geneigt war. Ich fügte mich in mein Schicksal. Mit einer noblen Geste entsagte ich für immer dem Trustkönigreich und begann von nun an zur Sicherheit nicht nur zehn, sondern zwanzig Minuten später mein Tagewerk.

## DER HUT

von A. Awertschenko

Übersetzung aus dem Russischen von Vera Goldberg

(Nachdruck verboten)

Schrill läutete die Glocke im Vorzimmer. Hier auf: ein rasches Zusammenräumen — ein Laufen und das leise, erschrockene Flüstern: «Aber doch nicht dorthin, nicht dorthin, ach mein Gott! Hier! Hier ist die Hinterzelle — Komm! Komm! Schneller! Na — endlich! Gott sei Dank!»

Und als Nina Sergejewna ihrem Mann die Tür öffnete — war alles in Ordnung. Sie ging voran, ins Schlafzimmer, betupfte mit der Puderquaste das hübsche Gesicht und strich ein auf die Schläfe hervorgekrochenes Lökchen wieder glatt hinter die Ohr. Der Gatte, welcher ihr ins Schlafzimmer gefolgt war, machte es sich im Fauteuil, neben dem kleinen Tische bequem, und fragte:

«Bist du allein?»

«Selbstverständlich allein,» sprach Nina Sergejewna und hob kapriziös die Schultern höher. Dabei kehrte sie sich halb ihrem Manne zu und fühlte plötzlich, wie eine glühende Röte ihre Wangen überging; die Füße fühlte sie schwach und kraftlos werden, — es war, als hätte man aus ihnen die Knochen entfernt . . . Sie hatte den Wunsch, zu Boden zu fallen, — sich in den Teppich zu verkriechen, — ein Stäubchen zu werden, mit allem, das sie umgab, zu verschmelzen, — dann still zu werden — ganz zu verschwinden. Für immer.

Auf dem Tische hinter dem Spiegel erblickte sie einen schwarzen Herrenhut, — vergessen von sich beeilenden, ungeschickten Liebhaber.

«Nun ist alles aus. Ich bin verloren!» blitzte es in ihrem Köpfchen auf.

Aber lieber Leser, — Du weißt: wenn jemand auch inmitten des großen, menschenleeren Ozeans ertrinkt, so würde er doch versuchen «Hilfe!» zu schreien. — Ja, — mit seiner erstarrenden Hand sucht er den Kamm der Welle zu erfassen und hofft, sich an diesem Kamm halten zu können . . .

«Denk dir mal, ich hatte soeben Besuch,» sagte sie nun und kämmte vor den zeraussten Augenbrauen zurecht. Dabei gab sie sich Mühe, ihrem Manne ihr Gesicht nicht zuzuwenden.

(Fortsetzung auf Seite 6)



Gretl Flach

die bekannte Wiener Künstlerin

Geschäftsräume fingen auch an, sich zu beleben. Fünf Minuten nach neun kamen alle meine Angestellten an. Ich war eben im Begriff, mich, den angehenden Trustkönig, meinem Volke zu zeigen. Was soll denn das nur bedeuten?

Mein Prokurator? Nein, nicht nur Prokurator. Mein Schulkamerad, mein Jugendfreund war er, den ich wie einen Bruder liebte. Er ging an

meinen Schreibtisch, zum Fernsprecher, ließ sich verbinden, und ich hörte seine geliebte Stimme sprechen:

«Hallo, Karl! Ja? Also ich habe den alten Esel überredet. Wir nehmen die Lieferung an. Wie? Du meinst, daß das Geschäft dabei zu buttern muß? Natürlich! Aber die Hauptsache ist doch, daß wir beide verdienen. Ich kann jetzt nicht mehr weiterreden. Bin an seinem Apparat und das faule Kamel kann jeden Augenblick

kommen.» Ein Schrei, ein Sprung, ich stand vor ihm, und mein Jugendfreund, mein Kamerad, mein Bruder mußte sofort das Geschäft verlassen.

Er war ein tüchtiger Kaufmann, er war der eigentliche Leiter meines Geschäftes gewesen, und so ging dann natürlich alles verkehrt. Ich wußte gar nicht, was ich ohne seine Hilfe be-

gab, und ich wußte auch nicht, was ich ohne seine Hilfe tun sollte. Ich war gezwungen, den verdammt zehn Minuten auch noch die Vierhun-